



Von langen Pfeifen und solchen, die sie rauchten

Eine Plauderei von Erich Bockemühl

Studierpfeifen

Die Zivilisations- und Hygieneeinrichtungen sind über die langen Pfeifen hinweggegangen... und überhaupt: es fehlt ja doch in unserer Zeit die Ruhe: einmal zur Pflege der Pfeifen und zum anderen zum Gebrauch — die zum Pfeifenrauchen gehörige Gemütlichkeit hat keine Bleibe mehr: die Zeiten ändern sich. Eine Zigarre setzt man in Brand, raucht sie und wirft den Stummel weg und leert den Aschenbecher in den Mülleimer oder wohin gerade am bequemsten. Mit der langen Pfeife hat man schon seine Arbeit, wenn sie zum Gebrauch zugig und sauber bleiben soll. Etwas davon kennen ja heute die Mutzenraucher noch. Aber ein Pfeifenrohr ist lang, „Studierpfeifen“ von einst, die dem am Schreibtisch Sitzenden bis auf den Boden reichten, bis zu einem Meter lang, an dem Rohr war unten der Abguß mit dem Pfeifenkopf und oben über dem Verbindungsschlauch das Mundstück angebracht. Hirschgeweih wurde als Rohmaterial bevorzugt, weil es sich nicht so leicht zwischen den Zähnen zerkauen ließ, und es war wichtig, daß es guten Zuges wegen die Bohrung weit genug war, möglichst 8 mm. Man konnte ja wohl die unentbehrlichen Pfeifenreiniger kaufen, aber besser waren Hühner- oder Gänsefedern, deren der pas-

Zwei Bilder, die man gegeneinander stellen kann: Ein glattrasierter Mann, der eine kaum halbgerauchte Zigarette im Aschenbecher zerdrückt und ein anderer mit kräftigem Bart, der mit der langen Pfeife im Mund im Geschäft die Kunden erwartet oder vor der Tür seines Gasthofs steht. Es ist fast zutreffend, wenn man die beiden Bilder als Sinnbilder ansieht dafür, wie es heute ist und wie es einstmals war. So sehr lange ist das noch gar nicht her, daß in den meisten Häusern eine lange Pfeife in Gebrauch war.

Die lange Pfeife oder die „halblange“ auch — ganz ausgestorben sind sie noch nicht, aber es ist immerhin schwierig, für sie den nötigen Grobschnitttabak von der Qualität zu bekommen wie vor 25 Jahren. Als noch das Kohlbecken oder der Kohlenkasten neben dem Küchenherd oder Wohnzimmerofen stand, da hatte es auch noch Sinn, Fidibusse aus Papier oder dünne Holzspäne bereitzuhalten, die man am Ofenfeuer anzünden konnte. Aber wo soll man in Räumen mit Zentralheizung die Asche aus dem Pfeifenkopf ausklopfen und den Seiber aus dem Abguß herauslaufen lassen? Außerdem ist der Geruch des Piepenseibers nicht nur penetrant, sondern auch hinsichtlich seiner Duftqualitäten außerordentlich beharrlich.

sionierte Raucher immer ein Bündel an seinem Pfeifenreck hängen hatte. Den Abguß konnte man am Wasserkran reinigen... man konnte es, wenn solch ein Kran draußen etwa an der Hauswand zum Garten angebracht war. Die Verrichtung über dem Spülstein auszuführen, hätte man aus naheliegenden Gründen niemand anraten sollen, denn wenn die Seife hernach entsprechend duftete oder gar der Salat einen Hauch dieses Geruches mitbekommen hatte... Es ist besser, über solche Angelegenheiten, die ja auch nur einer entfernt alten und zurückgebliebenen unkultivierten Zeit (!) angehören, die Güte des Schweigens zu breiten. Den Pfeifenkopf richtig und für die Dauer anzuräumen, mußte man auch ein bißchen gelernt haben. „Für die Dauer“ bedeutet, daß er bis in seine unterste Tiefe total trocken geraucht werden mußte und zwar beim allerersten Gebrauch, weil sich sonst immer so ein „Mist“, wie der unumgängliche fachmännische Ausdruck heißt, festsetzte, der aus dem von dem Speichel genäßten Tabakblättern bestand. „De Piep örgelt“, wie man sagt, oder es sei ein Frosch im Piepenkopp. Und man kann sich denken, wie ein notwendig kräftigeres Ziehen oder Saugen der Zunge wenig zuträglich ist und was für Substanzen von Nikotin und Gerbstoff man als Qualmer mit in den Magen bekommt. Jedoch... wenn man sich das Aussehen mancher durch und durch von Nikotinseiber durchsetzten Pfeifen vergegenwärtigt, dann fragt man sich doch, wie es möglich war, daß die Mägen gewisser Unempfindlicher solch stetige Zufuhr von Gift ertragen haben.

Rauchen muß gelernt sein

Die passionierten Raucher hatten immer eine frisch gestopfte Pfeife neben sich stehen, zu der sie, wenn der Kopf, den sie gerade in Gebrauch hatten, leer war, gleich greifen konnten, zumal auch der beste Tabak aus einem vorher warmen Pfeifenkopf nicht schmeckt. Während des Rauchens wird die Asche über dem glimmenden Tabak hinuntergestoßen mit einem Pfeifenstöpsel, wie man das Ding auch nennt, das die Studenten vor hundert Jahren, weil es auf Mensch in der deutschen Sprache keinen Reim gäbe, *D e n s c h* benannten. Das rechte Rauchen einer langen Pfeife mußte man lernen, die Zigarren- und Zigarettenraucher lernen es nur schwer, weil sie gewohnt sind, zu

kräftig zu ziehen. Man darf sich des Ziehens kaum bewußt sein, so langsam muß es vor sich gehen, wenn man vom guten Tabak den rechten Genuß haben will.

Es gab Pfeifen aus Weichselholz, also aus dem duftenden Holz der Weichselkirsche gedrechselt. Der Kenner bevorzugte sie, die auch im Preis am höchsten stehen, obwohl er auch denen aus dem angenehm leichten „Brlonholz“, wohl einer Art Holunder, zugetan war. Wer erinnert sich nicht der vor ca. 50 Jahren auch in einigen Schaufenstern noch angepriesenen Reservepfeifen der abgehenden Soldaten oder der Pfeifenköpfe mit den Namen aller Kommilitonen studentischer Verbindungen oder Seminarklassen und so mancher Jubiläumsparadepfeifen mit Seidenkordeln und Troddeln und Quasten und Quästchen und Verzierungen aller Art aus Horn und Holz und von einer Länge, daß sie dem stolzesten Garderegiment bis an den Mund reichte. Es gibt, obwohl die Zahl zurückgegangen ist, auch am Niederrhein noch Tabakfabriken, in welchen letzteren aber mehr Feinschnitttabak für die Mutze und für Zigaretten und zudem auch Zigarrentabak mit den für den letzten Feinheitswert wohlpräparierten Deckblättern, aber am wenigsten Grobschnitt für die langen Pfeifen verarbeitet wird. Sie passen nicht mehr in die Welt der elektrischen und Gasöfen und Zentralheizungen... und schon in die Kohlenteuten vermochte man das übelriechende braune Abgußzeug nur mit Vorsicht zu gießen, und zwischen Briketts gehörte es schon gar nicht hin, und wenn man für jede ausgerauchte Pfeife für die Asche das Aschenschöß des Ofens hervorzuziehen mußte, wurde einem das mit der Zeit auch lästig genug.

Tabak sackweise

Ich glaube, es war um 1912 als die Tabakwaren besteuert wurden, Zigarren und Zigaretten verhältnismäßig höher als Rauchtabelle. Man kaufte damals $\frac{1}{4}$ und später $\frac{1}{3}$ Pfund Oldenkott Kiepenkerl oder auch Dobbelman für 25, 30 oder 40 Pfennig. Der billigste Tabak war der Rippentabak, den man in größeren Mengen schon für 30 oder 40 Pfennig das Pfund kaufen konnte, und dann kam im Preis der „Spitzent“ für 60 Pfg. das Pfund. Um der Handtücher willen, aus deren zwei ein Sack genäht wurde, in dem

man Tabak angeboten bekam, kaufte man ihn, wie man es der Ehefrau begründete, sackweise — und es war, daß man sich 1940 ein Pfund Tabak kommen ließ, für das man genau den Preis bezahlte wie vor 30 Jahren für einen Sack, 9 Pfund nämlich, acht Mark und fünfzig Pfennig. Vor 50 Jahren fiel es sogar noch in der Stadt kaum auf, wenn ein Mann mit der langen Pfeife im Mund über die Straße von seinem Haus zu dem des Nachbarn ging. Nur mußte man draußen darauf achten, daß der Pfeifenkopf einen Deckel hatte oder ein Siebchen, das man über ihn stülpte, damit nicht etwa bei einem Windstoß die Funken sprühten. Unter Umständen, z. B. wenn gerade der uniformierte Wächter des Gesetzes kam, genügte auch als Ersatz ein platter Kieselstein, der einen vor der Bestrafung retten konnte. Es gab sogar Leute, die mit der langen Pfeife im Mund und mächtig qualmend im Garten beim Graben angetroffen wurden, und es gab auch Leute, die sich eine Pfeife halblang machten, um sie auf einer Reise im Vierterklassewagen nicht entbehren zu brauchen. Praktischer war dann für den, der sie vertragen konnte, die noch kürzere Jägerpfeife. Auf alten Bildern vom Wald sieht man den Förster stets nur mit der grünen Pfeife im Mund. Es gab ja auch „Jägertabak“, auch „Pastoren-“ und „Lehretabak“, womit dann angezeigt werden kann, in welchen Berufen das Pfeifenrauchen besonders betrieben wurde.

In der Schule und beim Abendschoppen

Unser Lehrer, das wußten wir wohl, paffte morgens wie nach der großen Pause noch vorher einmal kräftig und wohl auch noch und noch einmal, bevor er die Pfeife im Hausflur, von dem aus eine Tür zum Schulraum führte, in die Ecke stellte, um sie nach dem Unterricht gleich wiederzufinden. Von jenem einen aber, der für jeden Tag eine andere Pfeife hatte, erzählte man sich, daß er in seinem Leben — ich weiß nicht mehr, wieviel Zentner — oder wohl mehr als einen ganzen Eisenbahnwaggon Tabak in die Luft verqualmt habe. Man machte es sich auch bequem, indem man in der dörflichen Stammwirtschaft für den Abendschoppen die lange Pfeife ständig hängen hatte, so wie daheim

neben dem Schreibtisch. Vier dieser Instrumente hingen da und über jedem ein Päckchen Tabak — Mertens Kleve offenbar — weil der Wirt die Sorte selber bevorzugte, und an jedem Päckchen stand der Name des Besitzers und zwar darum, daß man sich leichter vergegenwärtigen konnte, bei wem man nun diesmal den Tabak stibitzen sollte, zumal sich das eigene Päckchen auch durch den Gebrauch von anderer Seite her merklich verkleinerte. — Bis 1870 war es den Lehrern nicht verboten, die lange Pfeife während des Unterrichts hinter dem Pult zu rauchen, ein Zeichen dafür, wie gemütlich der Schulbetrieb einst vonstatten ging, und man erzählt sich, daß die Dorfschulmeister mit Regenschirm und langer Pfeife über Land gingen, um sich ihr Gehalt abzuholen. Vielleicht aber „erzählt man sich das auch nur so“.

Vor rund 60 Jahren kaufte oder bekam man aus einem Automaten 10 Zigaretten und eine Holzspitze dazu für 10 Pfennig. Den Schalterkunden wurde samstags abends mit dem am Ort gebrannten Schnaps eine Vierpfennigzigarre geschenkt, und eine Hundertkiste zu 4 Mark und 50 Pfennig war noch um 1900 nicht zu verachten. Eine Zehnpfennigzigarre? Ja doch, die erste, zu der man ohne Verlangen kam, war in eine Rundenspende einbegriffen, zu der auch ein Glas Bier (drei Zehntel Liter zu 10 Pfennig) gehörte. Wer es sich auch leisten konnte, der kaufte sich in der dörflichen Wirtschaft dennoch keine Zehnpfennigzigarre, schon weil das lediglich als „Protzerei“ angesehen wurde. Man war dazu eigentlich wohl auch zu sparsam. Es gab eine Zeit, in der man auf dem Lande keinen für einen guten Geschmack angemessenen Tabak mehr kaufen konnte, wohl Zigaretten und auch qualitativ gute Zigarren — und es gab wiederum eine Zeit, wie die alte Mutter erzählte, in der in allen Wirtschaften ringsumher wohl Tabak und auch irdene Mützen, aber nicht eine einzige Zigarre vorrätig war. Der Allgemeinverbrauch der Zigaretten setzte erst nach dem ersten Weltkrieg ein. Ob eine mittelgute Zigarre aus der Zeit um 1925 etwa zu 15 Pfennig einer heutigen zu 50 oder 60 Pfennig qualitativ entspricht, ist, weil die Vergleichsmöglichkeiten fehlen, schwer festzustellen. Die Fabrikanten werden es zweifellos wissen... Heute rauchen die Damen soviel wie die Herren. Es soll schon einmal so gewesen sein, etwa um die Zeit von vor 200 Jahren. Auch

diese Mode wechselt. Vor 60 Jahren durfte sich eine Frau, die auf sich und ihre Reputation hielt, nicht erlauben, außerhalb des Hauses und bei Besuch auch innerhalb ihrer vier Wände zu rauchen. Es wurde als deplaziert empfunden und bei einem jungen Mädchen schlechthin als „unanständig“. Na ja — „wohl dem, der schmeckt“, sagte der Alte vom Nachbarhof. Ich selber lobe mir kleine Zigarren in der Preislage der guten größeren. Jedoch... als man die lange Pfeife rauchte, waren die Leute gemüthlicher als heute... bzw. wenn oder indem sie sie rauchten. Im Grunde: Ist es nicht komisch, daß vernünftige Menschen son weißes oder braunes Ding im Munde haben und daraus Rauch hervorziehen oder -saugen? Und komischer noch ein Mann, der solch einen Apparat von einem langen Pfeifeninstrument auf dem Fußboden stehen hat oder mit sich schleppt und — die Stube vollqualmt oder die Luft verdirbt?!

